

## **Albert Gerhards**

### **Räume für eine tätige Teilnahme**

#### **Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht**

In: Wolfgang Jean Stock, Europäischer Kirchenbau 1950-2000, Prestel, München 2002, 16-51

Die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts ist in quantitativer Hinsicht wohl die produktivste Epoche des Kirchenbaus in Europa gewesen bedingt durch die Zerstörungen des Zweiten Weltkriegs und die vom Wirtschaftswunder geprägte Phase des Wiederaufbaus, die zumindest in Deutschland und einigen anderen mitteleuropäischen Ländern für die Kirchen außergewöhnlich günstige ökonomische Konditionen aufwies. Der Wiederaufbau beziehungsweise Neubau von Kirchen war integraler Bestandteil der Wiedererstehung von Gesellschaft und Kultur.<sup>1</sup> Er spiegelt in mancherlei Hinsicht die jeweilige Zeit wider. Die fünfziger Jahre waren geprägt durch die Rezeption der Moderne. In manchen mutigen Wiederaufbaukonzepten kam der Wille zur Innovation zum Ausdruck, der sich nicht selten über denkmalpflegerische Interessen hinwegsetzte. In den sechziger Jahren neigte sich die Nachkriegsära dem Ende zu. Die Studentenrevolten markierten den Beginn einer Umorientierung des Wertesystems, deren Ende noch nicht abzusehen ist.

#### **Tradition und Innovation**

Kirchlich war dies die Zeit der Neugründung vieler Pfarreien, trotz beginnender Erosionserscheinungen. Im expandierenden Kirchenbau standen nicht selten pragmatische Überlegungen im Vordergrund. Die einsetzende Phase der Entsakralisierung tat ihr Übriges. An vielen Orten gab man die zu klein gewordenen

---

<sup>1</sup> Die immense Bautätigkeit ist in zahlreichen diözesanen und überdiözesanen Publikationen dokumentiert. Vgl. z.B. Hugo Schnell, Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung, München 1973; Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20. Jahrhunderts, Darmstadt 1990; Wolfgang Bergthaler u.a. (Hg.), Funktion und Zeichen. Kirchenbau in der Steiermark seit dem II. Vatikanum, Graz 1992; Fabrizio Brentini, Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in der Schweiz (= Brückenschlag zwischen Kunst und Kirche), Luzern 41994; Karl Josef Bollenbeck, Neue Kirchen im Erzbistum Köln. 1955-1995.2 Bde., Brühl 1995; Paloma Gil, El templo dei siglo XX, Barcelona 1999 (Arquitectura/teoria 5).

Kirchen auf und setzte Mehrzweckräume an deren Stelle, oder man riss die historischen Räume auf und erweiterte sie ohne Rücksicht auf historische und architektonische Gegebenheiten. Diese Tendenz setzte sich durch die siebziger Jahre hindurch fort, wobei bereits erste Zeichen der Rückbesinnung auf verlorene Werte sichtbar wurden. Allerdings kam in dieser Zeit der Kirchenbau mangels Nachfrage fast zum Erliegen. Erstaunlicherweise gelang es in den neunziger Jahren, große Architekten für einige der wenigen Kirchenbauvorhaben zu gewinnen. Hier zeigte sich wie im Bereich der Kunst allgemein, dass die Kirche in der 'säkularen' Gesellschaft eine Faszination ausüben kann.

So ist auf der Schwelle zum neuen Jahrtausend wider Erwarten die Rede vom "Phönix Kirchenbau."<sup>2</sup>

Die hier zu behandelnde Periode der Geschichte der katholischen Kirche ist durch die vier Pontifikate der Päpste Pius XII., Johannes XXIII., Paul VI. und Johannes Paul II. geprägt. Die fünfziger Jahre standen unter dem Eindruck der aristokratischen Gestalt Pius' XII. Der Katholizismus galt in der Nachkriegszeit in vielen Ländern Europas als eine unangefochten führende Kraft. Seit Ende der vierziger Jahre machte Pius' XII. mit der Kirchenreform Ernst, so durch die Erneuerung der Karwoche (1951/55) und die Kirchenmusikinstruktion (1953). Dennoch erschienen die fünfziger Jahre vielen allzu rückwärtsgewandt.

Während im Kirchenbau die (gemäßigte) Moderne Einzug hielt, blieben die Strukturen der Kirche unverändert. Da war die Ankündigung eines allgemeinen Konzils durch Papst Johannes XXIII. am Pfingstfest 1959 ein unerhörtes Signal. Mit dem Schlagwort 'aggiornamento' verbanden sich Hoffnungen auf eine Öffnung der Kirche gegenüber der Welt, die durch die Beschlüsse des von 1962 bis 1965 abgehaltenen Konzils zumindest teilweise erfüllt schienen. Die am 3. Dezember 1963 verabschiedete Liturgiekonstitution gab den Anstoß für eine Liturgiereform bis dahin unbekanntem Ausmaßes, die auch auf die Gestalt des Kirchenraums ungeahnte und von manchen unerwünschte Auswirkungen haben sollte.

Die sechziger und siebziger Jahre waren für die katholische Kirche außerordentlich innovativ. Allerdings wurden die künstlerischen Belange dem gesellschaftlichen

---

<sup>2</sup> Vgl. das gleichnamige Themenheft der Zeitschrift Kunst und Kirche 3/2001; darin besonders: Wolfgang Pehnt, In der Diaspora. Kirchenbau im 20. Jahrhundert, S. 136-147.

Anliegen vielfach untergeordnet. Kirchenräume hatten zu funktionieren, ein ‚Mehrwert‘ wurde ihnen oft nicht zuerkannt. Dementsprechend setzte sich der schon in den fünfziger Jahren begonnene Kahlschlag fort. Neue Kirchenräume wurden oft als Architekturverschnitt von Raumkonzepten der Zeit der Liturgischen Bewegung realisiert, eine über das Funktionale hinausgehende künstlerische und sakrale Qualität wurde kaum zugestanden. Man wird aber dieser Zeit kaum gerecht, wenn man sie nur in ihren Extremen wahrnimmt. Neben vielfach produzierter Meterware gibt es auch hier herausragende Beispiele neuer Kirchengebäude, die Bestand haben.

Geistesgeschichtlich kommt der Innovationsschub des Konzils jedoch schon zu Beginn der siebziger Jahre zum Erliegen. Zwar tagen in verschiedenen Ländern Synoden zur Umsetzung der konziliaren Reformen (so die Würzburger Synode 1975), doch drängen universalkirchlich die eher bewahrenden Kräfte in den Vordergrund. Im Kirchenbau zeigte sich der Wandel in dem wiedererwachten Drang nach Ausschmückung, der die Bildaskese der vergangenen Jahrzehnte mitunter in einen »umgekehrten Bildersturm« (Wolfgang Pehnt) verwandelte.

Dieser Trend ist nach wie vor nicht abgeschlossen, wenngleich die Bemühungen der neunziger Jahre um künstlerische Qualität zumindest punktuell erste Erfolge zu zeitigen scheinen.<sup>3</sup>

Das Gesamtbild der katholischen Kirche wie auch ihrer architektonischen Repräsentation im Kirchengebäude ist am Ende des 20. Jahrhunderts diffus. Wie das Pontifikat von Johannes Paul II. durch Tradition und Innovation gleichermaßen geprägt ist, so zeigen sich auch im Kirchenbau gegensätzliche Tendenzen, die Ausdruck der ‘postmodern’ anmutenden pluralen Situation der Kirche sein mögen. Um die geistigen Hintergründe des Kirchenbaus in der zurückliegenden Jahrhunderthälfte verstehen zu können, bedarf es eines Rekurses auf seine geistigen Grundlagen.

### **Katholischer Kirchenbau in der ersten Jahrhunderthälfte**

Die katholische Liturgische Bewegung der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg war von einem „christozentrischen Konzept“ geprägt, wie es durchaus im Zug der Zeit lag.<sup>4</sup> Der

---

<sup>3</sup> Vgl. das Ausstellungsprojekt 1994/95 der Deutschen Gesellschaft für christliche Kunst: Initiativ. Kunst und Kirche herausragenden Beispielen aus den Jahren 1969-1994.

<sup>4</sup> Ich beziehe mich hier im Wesentlichen auf: Walter Zahner, Rudolf Schwarz - Baumeister einer neuen Gemeinde. Ein Beitrag zum Gespräch zwischen Liturgiewissenschaft und Architektur in Bewegung (= MThA 15), Altenberge 1992; ders., Raumkonzepte der Liturgischen Bewegung, in: Albert Gerhards/

rheinische Priester Johannes van Acken (1879-1937) veröffentlichte 1922 ein Büchlein *Christozentrische Kirchenkunst*.<sup>5</sup> Die Anstöße dazu kamen aus dem Christusprogramm des liturgischen Papstes Pius X. Zentrale Bestimmung des Raums war für van Acken das Messopfer, symbolisiert im Altar. »Neben und mit dem christozentrischen Gedanken haben wir folglich bei der liturgischen Ausgestaltung des Gebäudes und bei der künstlerischen Verherrlichung der Opferfeier die Tatsache der Opfergemeinschaft besonders zu berücksichtigen.« Die Konsequenz dieses Konzepts einer 'christozentrischen Raumgestaltung' für die Architektur war die »Entwicklung eines Einheitsraumes von der Altarstelle aus«.

Der christozentrische Gedanke implizierte eine Abkehr vom rein kultisch verstandenen Raumkonzept der Tridentinischen Reform, das den gerichteten Raum mit exzentrischer Aufstellung des Altars als 'Schwelle zum Jenseits' favorisierte. Im Unterschied zum trinitarisch begründeten (und vom Konzept der Gegenreform wohl zu unterscheidenden) Modell *Der Weg* Rudolf Schwarz<sup>6</sup> rückt nun die Altarstelle »aus dem bisherigen Chor in den Laienraum hinein«. Diese Ideen wurden vor allem von Dominikus Böhm und Martin Weber, deren Entwürfe in die zweite Auflage des Büchleins van Ackens Eingang fanden, aufgegriffen. Auch Kirchenbauten von Rudolf Schwarz nach dem Modell *Der offene Ring* entsprachen diesen Vorstellungen.

Die von Rudolf Schwarz entwickelten Idealpläne liturgischer Räume beruhen auf hoher architektonischer Kompetenz und auf einem Gespür für das Mysterium der Liturgie in seinen verschiedenen Dimensionen. So kann er in seinem Werk *Vom Bau der Kirche* den entgegengesetzten Konzepten, 'Heilige Innigkeit' (*Der Ring*) und „Heilige Fahrt“ (*Der Weg*) gleichermaßen Sinn abgewinnen. Dazwischen steht der „Heilige Aufbruch“, die Öffnung des Rings auf die Ewigkeit hin, deren Schwelle der Altar ist. Alles ist zusammengefasst im siebten Plan, „dem Dom aller Zeiten“ (*Das Ganze*)<sup>7</sup> Ein solcher Idealbau lässt sich in der Zeit natürlich nicht verwirklichen, doch wird das Ganze vorab in der gottesdienstlichen Handlung erkennbar: "Sie baut sich ja entlang der Zeit auf und ihre im Verlauf der Zeit hervorgebrachte Gestalt ist in etwa, das Ganze"<sup>8</sup> Diese Zitate

---

Theodor Sternberg / Walther Zahner, *Communio-Räume. Auf der Suche nach der angemessenen Raumgestalt katholischer Liturgie*, Regensburg 2002 (im Druck)

<sup>5</sup> J. van Acken, *Christozentrische Kirchenkunst. Ein Gesamtkunstwerk*, Gladbeck 1922, 21923.

<sup>6</sup> Vgl. Rudolf Schwarz, *Vom Bau der Kirche*, Heidelberg 1938, 21947.

<sup>7</sup> Ebd. (1947), S. 130 f.

<sup>8</sup> Ebd., S. 132.

zeigen, dass für Schwarz Ausrichtung und Sammlung kein Gegensatz sein konnten. Sie gehören zur Liturgie wie zum menschlichen Leben insgesamt. Der Kirchenraum sollte den unterschiedlichen Zuständen Entfaltungsspielraum geben.

Hinter diesen Konzepten verbirgt sich ein Problem, das sich auf die Kurzformel bringen lässt: Christozentrik versus Theozentrik. Dies bedeutet: Was bildet die eigentliche Mitte (topographisch und theologisch) des Kirchenraums? Wo ist Christus in diesem „Heilsdrama“ anzusiedeln? Ist er Gegenüber der Gemeinde im Sinne des wiederkommenden Herrn, steht er an ihrer Spitze als ihr Haupt oder ist er in ihrer Mitte (Mt 18,20)? Wie verhält sich die Rolle des Priesters als Repräsentant dazu? Handelt er mehr auf Seiten Christi als Haupt seiner Kirche (»in persona Christi«) oder auf Seiten der Kirche als »Braut Christi« (»in persona ecclesiae«)? Diese Fragen markieren ein erhebliches Konfliktpotential im katholischen Kirchenraum der hier zu behandelnden Epoche, das auch in jüngster Zeit Auswirkungen zeitigt, etwa bei der Diskussion um die Herz- Jesu- Kirche in München-Neuhausen aus dem Jahr 2000.<sup>9</sup>

### **Leitideen zum katholischen Kirchenraum nach dem Zweiten Weltkrieg**

In der Phase des Wiederaufbaus in Deutschland gab die liturgische Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz »Richtlinien für die Gestaltung des Gotteshauses aus dem Geist der römischen Liturgie« in Auftrag, die 1949 unter der Federführung des Bonner Kirchenhistorikers Theodor Klauser zusammengestellt wurden.<sup>10</sup> Die Richtlinien beginnen mit folgender Zweckbestimmung: »Das christliche Gotteshaus ist das geweihte und schon unabhängig von der Eucharistie von Gottes besonderer Gegenwart erfüllte Gebäude, in dem sich das Volk versammelt.

Und zwar versammelt es sich hier (die Reihenfolge bedeutet hier zugleich Rangordnung): Erstens und vor allem, um die Erneuerung des Erlösungsopfers Christi zu begehen; zweitens, um die Früchte des Erlösungsopfers Christi in den heiligen Sakramenten entgegenzunehmen; drittens, um das Wort Gottes zu hören; viertens, um dem im eucharistischen Brote gegenwärtigen Christus seine Huldigungen darzubringen; fünftens, um sich außerliturgischen Andachten hinzugeben.<sup>11</sup>

---

<sup>9</sup> Vgl. Klemens Richter, Verschiedene Wege nach Rom? Prozessionskirche versus Communio-Raum, in: Kunst und Kirche 64 (2001), S. 148-150.

<sup>10</sup> Zuerst veröffentlicht 1955; in der Originalfassung wieder veröffentlicht als Anhang in: Theodor Klauser, Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bericht und Besinnung, Bonn 1965, S. 161-172.

<sup>11</sup> Ebd., S. 163.

Aus der Unterschiedlichkeit der Zweckbestimmungen ergibt sich eine Aufgabenstellung an die Erbauer. Als Erfordernisse »für das Gottesvolk unserer Tage« werden von Seiten der Menschen aufgeführt: »der Drang nach Gemeinschaft, das Verlangen nach Wahrheit und Echtheit, der Wunsch, vom Peripherischen zum Zentralen und Wesentlichen zu kommen, der Drang nach Klarheit, Helle und Übersichtlichkeit, die Sehnsucht nach Stille und Frieden, nach Wärme und Geborgenheit.<sup>12</sup> Daraus werden konkrete Folgerungen gezogen. In Bezug auf die ästhetische Gestalt des Äußeren heißt es: »Unser Bestreben müßte wohl sein, das ganz Andere, das Überweltliche, das Göttliche dessen, was im Inneren des Gotteshauses geschieht, auf eine ebenso würdige wie beredte Weise in seinem Äußeren anzukündigen und das Gotteshaus dabei doch auf eine harmonische Weise in seine Umgebung einzuordnen.<sup>13</sup>

Die primäre Ausrichtung auf die eucharistische Opferfeier gibt dieser den Vorrang vor dem eucharistischen Anbetungskult, wobei einer zentralen Aufstellung des Altars sowie dem Zentralbau, wie von Teilen der Liturgischen Bewegung gefordert, eine Absage erteilt wird. Dagegen setzt man ein Liturgieverständnis, das die Liturgie als Aktion Christi und seines Repräsentanten, des priesterlichen Liturgen, aber auch als Aktion der Gemeinde begreift. „Das Zusammenspiel dieser Aktionen fordert einen irgendwie zum Altar hin ausgerichteten Raum, der Spieler und Gegenspieler, Priester und Gemeinde, einander klar gegenüberstellt und einen Prozessionsweg herüber und hinüber eröffnet“<sup>14</sup> Gegenüber älteren Raumkonzepten wird der frei stehende, umschreitbare Altar gefordert, der in seiner Dimensionierung und Positionierung als das »Herz der Gesamtanlage« erfahrbar sein soll. Daher soll auch alles »überflüssige Beiwerk« beiseite gelassen werden. Die Zelebration versus populum wird als möglich erachtet. Sie steht nicht im Gegensatz zur beizubehaltenden Ost- West-Richtung, da der Altar den eigentlichen Orientierungspunkt von Priester und Gemeinde darstellt.

Dieser Text markiert den status quo katholischen Kirchenbaus in der Nachkriegszeit. Die Raumdisposition ist einerseits von Gedanken der Liturgischen Bewegung inspiriert, etwa in der 'Klärung' des Raums, der positiven Bewertung der Zelebration zum Volk hin oder der Forderung nach optimaler Kommunikation zwischen Presbyterium und

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 164.

<sup>13</sup> Ebd., S. 165.

<sup>14</sup> Klausner (s. Anm. 10), S. 166.

Gläubigenraum. Doch werden diese deutlich voneinander abgesetzt, so dass die klassische Zweiteilung entgegen manchen Konzepten der liturgischen Bewegung festgeschrieben wird. Die Trennung ist zum Beispiel durch die Altarschranken beziehungsweise Kommunionbank noch als selbstverständlich vorausgesetzt. Allerdings gab es schon in dieser Zeit bemerkenswerte Abweichungen von der Regel, etwa bei Bauten von Emil Steffann. Das Zueinander von Altarraum und Gemeinderaum blieb eine strittige Frage.

Unter Bezug auf die französischen Dominikaner P. Pie Regamey und P. Marie-Alain Couturier plädierte Ekkart Sauser für die begriffliche Unterscheidung, aber für die sachliche Verwiesenheit der scheinbar gegensätzlichen Ideen vom Haus Gottes und vom Haus der Gläubigen. Kurz: die Ehre Gottes ist der geheiligte Mensch, und das Glück des Menschen ist die Verherrlichung Gottes. Dies führt zu einer besonderen Akzentuierung des Altars (der nach Sauser zugleich Sinnbild Christi und des Abendmahlstisches ist). Regamey: »Der mystische Leib Christi, oder genauer gesagt, der Teil des mystischen Leibes Christi, den eine bestimmte Versammlung von Gläubigen darstellt, findet seinen Daseinsgrund nur in der Teilnahme am wahren Leib, der Eucharistie.«<sup>15</sup> Der Einfluss der französischen Dominikaner mit ihrer Zeitschrift *L'Art Sacre* auf den Kirchenbau der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts kann nicht hoch genug veranschlagt werden.<sup>16</sup> Die von ihnen binnen weniger Jahre inspirierten Kirchenbauten bilden bis heute einen Maßstab: die Pfarrkirche *Unsere Liebe Frau aller Gnaden* in *Plateau d'Assy* (1950), die *Rosenkranzkapelle der Dominikanerinnen* in *Vence* (1951), die *Herz- Jesu-Kirche* in *Audincourt* (1951), die *Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau auf der Höhe* in *Ronchamp* (1955), der *Konvent Sainte-Marie-de-la-Tourette* in *l'Abresle* (1960).

---

<sup>15</sup> P. Pie Regamey, *L'art sacree au XX siecle?*; dt. Übersetzung: *Kirche und Kunst im XX. Jahrhundert*, Graz 1954, S. 32; zitiert nach Ekkart Sauser, *Symbolik des katholischen Kirchengebäudes*, in: Josef Andreas Jungmann, *Symbolik der katholischen Kirche*, Stuttgart 1960, S. 53-95, hier S.70.

<sup>16</sup> Vgl. H. Bischof, *Der Geist weht, wo er kann. Marie-Alain Couturier im Gespräch mit Matisse, Picasso, Braque ...*, Salzburg 1999.

## **Das Zweite Vatikanische Konzil und die Folgen**

Das Zweite Vatikanische Konzil nimmt in seinem Kirchen- und Liturgieverständnis den christologisch-eucharistischen Gedanken des Mystischen Leibes auf; ergänzt diesen aber durch das pneumatologische Bild vom »Tempel des Hl. Geistes« und vor allem durch das theologische des »pilgernden Gottesvolkes.

Diese trinitarische Sichtweise hat für die theologische Konzeption des Kirchenraums nicht geringe Auswirkungen: ein ausschließlich auf den Altar bezogenes christozentrisches Konzept erscheint nicht mehr angemessen. Dies wird auch durch die Aussage von den verschiedenen Gegenwartsweisen Christi in der Liturgiekonstitution »Sacrosanctum Concilium« (SC 7) bestätigt, wo nicht mehr nur von der Gegenwart in den eucharistischen Gaben und im geweihten Priester, sondern auch von der Gegenwart im Wort, in der versammelten priesterlichen Gemeinde, ihrem Beten und Singen, die Rede ist. Das Konzil hat zwar keine konkreten Aussagen zur Raumgestalt gemacht, doch sind insbesondere die Aussagen der Liturgiekonstitution über die bewusste, fromme und tätige Teilnahme der Gläubigen (SC 48) von grundlegender Bedeutung.

Die Folgen der Liturgiereform für den Kirchenraum waren erheblich, wengleich vieles durch die Liturgische Bewegung vorbereitet und in den Bauten der fünfziger und frühen sechziger Jahre vorweggenommen wurde. Die wichtigsten Neuerungen:

- Konzentration auf einen einzigen, frei stehenden Altar unter Verzicht auf Seiten- oder Nebenaltäre (möglich geworden durch die Einführung der Konzelebration).
- Trennung von Altar und Aufbewahrungsort der Eucharistie (Tabernakel), der nun in einer eigenen Kapelle aufgestellt werden kann.
- Einführung eines festen Ortes der Wortverkündigung (Ambo) im Altarbereich, wodurch die Kanzel im Kirchenschiff obsolet wird.
- Einführung eines festen Priestersitzes für die Gottesdienstleitung.
- Änderung des Kommunionritus (Kommunionprozession), wodurch die Kommunionbänke funktionslos werden, deren ursprüngliche Funktion als Abschränkung des Chorbereichs ebenfalls nicht mehr notwendig erscheint.
- Funktionsänderung des Taufsteins aufgrund der Bestimmung, das Wasser in jeder Feier außerhalb der Osterzeit zu weihen;
- Verlagerung des Taufortes vom Eingangsbereich ins Angesicht der Gemeinde.

- Änderung der Bußpraxis, Einführung von Beichtzimmern und Reduzierung der Beichtstühle.

Der Gemeinschaftsgedanke, ausgelöst durch das Konzil, hat das schon vorher ad experimentum erprobte Konzept der Zelebration versus populum zur allgemeinen Norm werden lassen, obwohl die Dokumente dies niemals vorgeschrieben haben.

Die Umsetzung geschah in erstaunlicher Schnelligkeit und oft ohne nennenswerte Rücksicht auf die bestehende Situation.

Schon bald traten Kritiker auf den Plan, die aber seitens der für die Liturgie Verantwortlichen nicht besonders beachtet wurden.

Zu den kritischen Stimmen zählte Anfang der achtziger Jahre der Soziologe Alfred Lorenzer mit seinem Buch Das Konzil der Buchhalter. Darin rechnet er mit der Liturgiereform gründlich ab. Besonders hart geht er mit der Umgestaltung der Kirchenräume ins Gericht. Die unbekümmerte Verlagerung des Altars zerstört, so Lorenzer, die Raumstruktur, bringt den Raum als Sinngestalt »zum Einsturz«.<sup>17</sup>

Erst in jüngster Zeit verdichten sich die Stimmen derer, die eine kritische Revision des Bestehenden anmahnen.<sup>18</sup> Kardinal Ratzinger bringt seine Position auf den Punkt: »Der Altar ist gleichsam der Ort des aufgerissenen Himmels; er schließt den Kirchenraum nicht ab, sondern auf - in die ewige Liturgie hinein.«<sup>19</sup> Die Einwände gegen die gängige Praxis verdienen zweifelsohne Beachtung. Das Problem liegt jeweils in der Verabsolutierung eines Aspekts. Kommt es in einer verkürzten Sicht des Gemeinschaftscharakters der Liturgie oft zu einem rein 'horizontalen', auf die diesseitige Fei ergemeinschaft bezogenen Verständnis christlichen Gottesdienstes, so tendiert die andere Seite zu einer Absolutsetzung des Gedankens der eschatologischen Ausrichtung »versus orientem« oder des rein latreutisch verstandenen Anbetungscharakters. Beide Dimensionen, die der zentrierten Versammlung und die der exzentrischen Ausrichtung, gehören im christlichen Gottesdienst (wie auch in dem der Synagoge) zusammen und müssen in einem instabilen Gleichgewicht gehalten

---

<sup>17</sup> Vgl. Alfred Lorenzer, Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik, Frankfurt 1981, S. 201 f.

<sup>18</sup> Vgl. Albert Gerhards, Versus orientem - versus populum. Zum gegenwärtigen Diskussionsstand einer alten Streitfrage, in: Theologische Revue 98 (2002), S. 15-22.

<sup>19</sup> Joseph Kardinal Ratzinger, Der Geist der Liturgie. Eine Einführung, Freiburg-Basel-Wien 2000, S. 62 f.

Lesetexte zur VL Dr. J. Rauchenberger, Wenn Räume reden. Sakralarchitektur in der Gegenwart. Uni Wien, Institut für Kirchengeschichte, SS 2007, : Albert Gerhards, Räume für eine tätige Teilnahme . Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht, in: Wolfgang Jean Stock, Europäischer Kirchenbau 1950-2000, Prestel, München 2002, 16-51 (teilweise gekürzt) werden.<sup>20</sup> Dabei können die Schwerpunkte unterschiedlich liegen, wie die Vielfalt der Raumkonzepte der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts belegt.

Die erwähnte Pluralität von Kirchenbildern und die verschiedenen Weisen der Gegenwart Christi bei der Liturgie suggerieren eine Pluralität von Raumkonzepten, welche die 1989 zuerst publizierten und im Jahr 2000 in revidierter Form wieder aufgelegten Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen<sup>21</sup> ausdrücklich bejahen. Im Unterschied zu den Richtlinien von 1949 geht der jüngere Text von der grundsätzlichen Einheit des Kirchenraumes aus. Die Gemeinsamkeit des Taufpriestertums wird durch die hierarchische Binnenstrukturierung nicht aufgehoben. Daher ist die Differenzierung in Orte besonderer Teilnehmer (zum Beispiel der Ort des Vorsitzes) und besondere Funktionsorte (zum Beispiel der Altar) nachgeordnet. Dabei geht es nicht um eine Nivellierung der Unterschiede. Die 1996 publizierte Arbeitshilfe Liturgie und Bild sieht diese geradezu als Chance für eine spannungsvolle Raumgestalt an.<sup>22</sup>

Diese jüngere Entwicklung zeigt eine Modifizierung dessen, was sich vielfach als »katholischer Kirchenraum« in den vergangenen Jahrzehnten durchgesetzt hat: die Abkehr von einem rein aktionistischen Verständnis des Prinzips der 'tätigen Teilnahme', das in plakativen Umsetzungen zu containerartigen Gebilden mit einer Vorstandstribüne geführt hatte. Stattdessen wird Wert auf Differenzierung gelegt, auch was die Vielfalt der Feierformen anbetrifft. Dabei sind architektonische Qualität und liturgische Dignität ebenbürtig. Dies hatte Überlegungen und Gestaltungen in Richtung von „Communio-Räumen“ zur Folge, die das Spezifische der Gott-menschlichen Gemeinschaft im Gottesdienst erfahrbar machen sollten. (...) Anhand dieser Raumkonzepte stellt sich noch einmal neu die Frage nach der ‚Mitte‘ des Kirchenraumes.

---

<sup>20</sup> Vgl. dazu die in Anm. 4 angezeigte Publikation Communio-Räume.

<sup>21</sup> Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), Bau und die Ausgestaltung gottesdienstlicher Räume (= Die deutschen Bischöfe Liturgiekommision 9), Bonn 1989, (5)2000. Vgl. dazu: Albert Gerhards, Liturgiereform am Kirchenraum vorbei? Zur Rezeption der ‚Leitlinien /Ur den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen‘ (1988), in: Kunst und Kirche 57 (1994), S. 1 ]-13.

<sup>22</sup> der Deutschen Bischofskonferenz (Hg.), und Bild.

Eine Handreichung der Liturgiekommision der Deutschen Bischofskonferenz (= Arbeitshilfen 132), Bonn 1996, 21999, Abschnitt 3.1.

## **Zur theologischen Sinngestalt: Gott-menschliche Begegnung als Mitte der Versammlung**

Die Liturgie bringt als einer der Wesensvollzüge der Kirche Gemeinschaft in die Erfahrung. Romano Guardini, eine der großen Persönlichkeiten der Liturgischen Bewegung, veröffentlichte 1918 ein Bändchen mit dem Titel: Vom Geist der Liturgie. Das zweite Kapitel lautet: Liturgische Gemeinschaft. Guardini bemerkt darin, dass die Liturgie nicht, ich' sagt, sondern)wir'.

Als Grund gibt er dafür an, dass die Liturgie nicht vom Einzelnen, sondern von der ganzen Kirche getragen werde, dass das Subjekt also nicht "die einfache Zusammenzählung aller gleichgläubigen Einzelnen« sei, sondern die Kirche. Für Guardini blieb Gemeinschaft in der Liturgie jedoch stets etwas Vermitteltes. Das Individuelle hat darin keinen Stellenwert. Die Vereinigung der Glieder der Gemeinschaft geschieht nicht unmittelbar von Mensch zu Mensch, sondern durch Ausrichtung auf dasselbe Ziel.<sup>23</sup>

Diese Überlegungen stehen im Kontrast zu heutigen Vorstellungen von Gemeinschaft. Zwischen der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und der Gegenwart geschah das, was wir „anthropologische Wende“ der Theologie nennen. Es geht in Theologie und Kirche nicht primär um die Verkündigung objektiver Wahrheiten, sondern um "die Vermittlung des Anrufs Gottes an die Subjektivität des Menschen« (Karl Rahner). Damit wird das Subjekt zum Ort der Begegnung von Gott und Mensch, und Intersubjektivität ist nicht nur auf der, vertikalen' Ebene zwischen Gott und Mensch, sondern auch auf der, horizontalen' Ebene zwischen den einzelnen Menschen eine liturgische Gegebenheit. Nicht nur die persönliche Gottesbeziehung der einzelnen Gläubigen, auch nicht die gemeinsame Ausrichtung allein, sondern die Erfahrung gläubigen Miteinanders wird zum Prüfstein für geglückten Gottesdienst. Das Zweite Vatikanische Konzil hat sich in zentralen Aussagen (zum Beispiel Kirchenkonstitution "Lumen Gentium« Art. 26) eindeutig zum Prinzip der erfahrbaren Gemeinschaft bekannt und damit einer rein universalistischen Sicht den Rücken gekehrt. Diese Impulse wurden auf verschiedene Weise umgesetzt. Wichtige theoretische Einsichten und praktische Erfahrungen wurden durch Herbert Muck vermittelt und durch Ottokar Uhl realisiert.<sup>24</sup> Am Ende des 20.

---

<sup>23</sup> Vgl. Romano Guardini, Vom Geist der Freiburg 171952, S. 26 f.

<sup>24</sup> Vgl. Herbert Muck, Der Raum. Baugefüge, Bild und Lebenswelt, Wien 1986; Lehrstuhl für Bauplanung und Entwerfen Professor Ottokar Uhl (Hg.), Kirche Neureut Workshop 1992, Karlsruhe

Jahrhunderts wird deutlich, dass Kirchenbau weniger eine monumentale als eine prozessuale Größe ist: "Kirchenbau ist [...] als eine fortschreitende, miteinander parallel verlaufende Gestaltwerdung von Raum und Gemeinde zu begreifen, als ein dynamischer, auf verschiedenen Ebenen (organisatorisch wie inhaltlich) verlaufender Gestaltwerdungsprozess.«<sup>25</sup> (...)

Bei aller Unterschiedlichkeit ist diesen neuen Raumkonzepten der theologische Grundgedanke gemeinsam: »Wesen des christlichen Gottesdienstes ist die Verherrlichung Gottes durch Jesus Christus im Heiligen Geist - ein Nachvollziehen der Bewegung, die Gott selber ist. [...] Die feiernde Gemeinde ist niemals Selbstzweck, der um sich selbst kreist, sondern ist verwiesen auf den ganz Anderen, auf Gott. Daher ist auch nicht einfach Christus die Mitte des Gottesdienstes, erst recht nicht die eucharistischen Gaben, die ihn vergegenwärtigen, sondern die wechselseitige Begegnung von Gott und Menschen durch Christus im Heiligen Geist. Mitte des Gottesdienstes ist also die heilige Handlung, der gnadenhafte Wesensaustausch zwischen Gott und Mensch.«<sup>26</sup> Von da aus stellt sich auch die Frage nach der angemessenen künstlerischen Ausgestaltung auf neue Weise. Ist die frontale Anordnung eines monumentalen Altarbildes wie das von Georg Meistermann in der Kirche Maria Regina Martyrum in Berlin nach wie vor beispielhaft, oder sollte eine solch beherrschende Bildkomposition nicht besser an anderer Stelle platziert sein, etwa hinter einer im Halbkreis versammelten Gemeinde?

Katholischer Kirchenbau ist im Laufe des 20. Jahrhunderts anspruchsvoller geworden, da er sich weder auf einen kirchlichen Stil (im Sinne des Historismus) noch auf institutionelle Absicherung zurückziehen kann. Die Suche vieler auch religiös ungebundener Menschen nach künstlerisch verantworteten sakralen Räumen, die der »universalen Erlösungserwartung« (Papst Johannes Paul II.) Stimme geben,<sup>27</sup> nimmt die Christen jedoch in die Pflicht, solche Räume bereitzuhalten und bereitzustellen, die von

---

1992; vgl. auch Dirk Ansoerge u.a. (Hg.), Raumerfahrungen. Raum und Transzendenz. Beiträge zum Gespräch zwischen Theologie, Philosophie und Architektur, Münster-Hamburg-London 1999.

<sup>25</sup> Anja Künzel, Kirche bauen Gemeinde bilden. Zur Beziehung von Architektur und Liturgie im Leben katholischer Pfarrgemeinden. Fünfzehn Skizzen aus dem Bistum Aachen, Darmstadt 1996, S. 248.

<sup>26</sup> Albert Gerhards, (Hg.), In der Mitte der Versammlung. Liturgische Feerräume (= Liturgie & Gemeinde. Impulse & Perspektiven 5), Trier 1999, S.22f.

<sup>27</sup> Vgl. ders., 'Stimme der universalen der theologische Ort der Kunst in Hinblick auf das Verhältnis von Liturgie und Bild, in: Carr (Ed.), Architettura e arti per la liturgia. Atti del V congresso internazionale di liturgia, Roma, 12-14 ottobre 1999, Rome 2001, pp. 77-103.

der Gegenwart des Anderen in der heutigen Welt zeugen. Der katholische Kirchenbau der vergangenen fünf Jahrzehnte in Europa gibt hierzu wertvolle Anregungen.